

tau zeit

Ausgabe 106 / 27. Jahrgang / September 2025

Inspiration für franziskanisch Interessierte

800 Jahre Gesang auf die Schöpfung

Schwester Tod

Liebe Leserin, lieber Leser

Über den Tod sprechen wir nicht so gerne in unserer Gesellschaft. Alterszentren, Pflegeheime und Sterbehospize werden ganz gern in der Peripherie der Städte und Dörfer angesiedelt. Einserseits liegt der einzige (bezahlbare) Boden dafür häufig ausserhalb der Zentren, andererseits füllt man diese wiederum lieber mit teuren Wohnungen und Geschäftshäusern. Es ist wenig lukrativ, das Sterben und Vergehen als Teil unseres Daseins zu akzeptieren und zu integrieren.
Bei vielen Menschen geht die Verdrängung sogar so weit, dass sie angesichts ihrer Endlichkeit in Depressionen verfallen – oder aber in frenetischen Aktivismus, um sich mit Diäten, Sport und manchmal gar Operationen dem körperlichen Ende zu entziehen. Dass dies nie gelingen kann, muss sich zwangsläufig umso verstörender auswirken. Höchstens der selbstbestimmte Freitod und seine medizinische Begleitung sind Themen, die politisch Echo finden.

Nun ist ja nichts dagegen zu sagen, dass man gut zu sich schaut, sich gesund ernährt, genug bewegt und sich seine Nachtruhe gönnt – nicht nur der Schönheit wegen. Trotzdem täten wir als postmoderne Menschen gut daran, uns mit einem Schöpfungsgeschwister auseinanderzusetzen, das Gott jedem von uns quasi schon in die Wiege gelegt hat: unsere Schwester Tod.
Ja, Franziskus besingt den leiblichen Tod tatsächlich als Schwester und als Mitgeschöpf. Sie, Schwester Tod, gehört genauso zu unserer Schöpfung wie die Gestirne und Urelemente. Sie ist nicht das Gegenteil von Leben, sondern Teil davon.
In dieser Ausgabe spüren wir unserem Verhältnis zu dieser Schwester nach und auch dem Vertrauen, das es braucht, um ihr die Hand gelassener zu reichen. Eine Autorin berichtet von ihrer sehr persönlichen Begegnung mit Schwester Tod, als sie im Koma lag; ein Sterbebegleiter erzählt, was ihn dazu bringt, sich an die Betten von Menschen zu setzen, die ihre letzten Stunden erleben. Wir schauen auch auf den Herbst: den meteorologischen, der uns die Brücke zur Winterzeit schlägt; den Herbst als Inspiration der Dichterinnen und Dichter; und auf den Herbst des Lebens.
Egal, welcher Aspekt für Sie im Vordergrund steht: Die Redaktion wünscht Ihnen auf jeden (Blätter-)Fall eine goldene Zeit! *Sarah Gaffuri*

Eine franziskanische Einladung zum Vertrauen

«SEI WILLKOMMEN, SCHWESTER TOD»

Von Sarah Elisa Kreutzer und Sr. Regina Starzmann

Wenn der heilige Franz von Assisi in seinem berühmten Sonnengesang den Tod als «unsere Schwester» anspricht, dann überrascht das durchaus auch moderne Leserinnen und Leser – vielleicht gerade heute, wo der Tod trotz seiner unausweichlichen Allgegenwart im Alltag häufig verdrängt wird. In einer Zeit, in der die moderne Medizin Sterben und Tod hinauszögern kann und in der zugleich Sterbehilfe äusserst kontrovers diskutiert wird, wirken Franziskus' Worte über Schwester Tod wie ein überraschendes, erstaunlich positiv-freundliches Gegenbild.

Wird der Tod gegenwärtig lieber ausgeblendet oder an den Rand gedrängt, bittet Franziskus den Tod als seine Schwester, ihn auf dem letzten Stück des irdischen Lebenswegs zu begleiten. Vertrauend, hoffnungsvoll, ja beinahe zärtlich und vor allem erfüllt vom Glauben an eine höhere Wirklichkeit lautet seine Einladung an Schwester Tod: «Sei willkommen!».
Diese weiblich-positive Personifizierung steht in starkem Kontrast zu den über viele Epochen und in verschiedenen Kulturen verbreiteten, männlich-negativ besetzten Todesbildern. Bereits im alten Ägypten erscheint Osiris – Gott des Todes, der Unterwelt und der Wiedergeburt – als mächtiger Herrscher über das Totenreich. Das antike Griechenland (300 v. Chr.) kennt Thanatos, den Gott des natürlichen Todes. Er wird als Todesengel mit «eisernem Herzen und erbarmungslosem Sinn» beschrieben, der jene, die er einmal ergriffen hat, nicht mehr freigibt.
In den folgenden Jahrhunderten – auch zur Zeit des Franziskus – wird der Tod in der Regel als Feind, Schreckgestalt, Herrscher, Krieger, Gespenst, als dunkler Fürst oder als bedrohlicher Schnitter mit Sense dargestellt. Auch die christliche Ikonographie zeigt den Tod über lange Zeit hinweg vor allem als Richter – streng urteilend oder gar strafend.

Von der Angst zur Annahme

In der letzten Strophe seines Schöpfungsliedes, das Franziskus wohl 1226, wenige Wochen vor seinem Tod, vollendete, heisst es sinngemäss:

> Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester,
> den leiblichen Tod.
> Unweigerlich erwartet sie jeden lebenden Menschen.
> Gut, wenn sie uns nicht fern von dir antrifft:
> Selig sind alle, die sie in deinem Licht findet!
> Denn der Tod der Seele wird ihnen nichts antun.

Der Tod scheint für Franziskus nicht einfach das Ende, gar bedrohlich oder ängstigend zu sein – sondern vielmehr Durchgang in die ewige Welt. Schwester Tod gehört für ihn zur Schöpfung, wie Bruder Sonne, Schwester Wasser oder Bruder Feuer und führt in die neue Schöpfung hinüber. Der Tod bildet so nicht eine Art Gegenstück oder Gegenteil zum Leben, sondern ist geradezu Teil des Lebens selbst – ein letzter, unvermeidlicher, aber auch heilsamer und das Leben vollendender Schritt. «Selig sind alle, die sie in deinem Licht findet!» Da strahlt fühlbare Auferstehungshoffnung auf: Wer im Licht Gottes und im Einklang mit ihm (altumbrisch «im heiligsten Willen Gottes») stirbt, muss den «Tod der Seele» (= den «zweiten Tod») – das Getrenntsein von Gott – nicht fürchten (vgl. Offb 2,11).

Das Ende als Vollendung

Diese Haltung war für den Poverello aus Assisi kein blosses theoretisches Ideal. Der Biograph Thomas von Celano berichtet über das Sterben und den Tod des Franziskus: «Er lud auch alle Geschöpfe zum Lobpreis Gottes ein und durch Worte, die er einst gedichtet hatte, forderte er sie auf zur Liebe Gottes. Ja, sogar den Tod persönlich, so vielen verhasst, ermunterte er auf zum Lobpreis. Fröhlich ging er ihr entgegen und lud sie an seine Seite: ‹Sei willkommen, meine Schwester Tod!› Zum Arzt aber sagte er: ‹Mut, Bruder Arzt, sag es mir nur, dass der Tod sehr nahe ist; sie wird mir die Pforte zum Leben sein!› Und zu den Brüdern sprach er: ‹Wenn ihr seht, dass es mit mir zu Ende geht, so legt mich nackt … auf den Boden und lasst mich, wenn ich

DER TOD BILDET SO NICHT EINE ART GEGENSTÜCK ODER GEGENTEIL ZUM LEBEN, SONDERN IST GERADEZU TEIL DES LEBENS SELBST – EIN LETZTER, UNVERMEIDLICHER, ABER AUCH HEILSAMER UND DAS LEBEN VOLLENDENDER SCHRITT.



Foto: © Hasan Almasi

Wer hilft, die Grenzerfahrungen des Lebens in Worte zu fassen? Es braucht Räume, um über den Tod zu sprechen – über die eigene Sterblichkeit, über Ängste, über Hoffnungen.

gestorben bin, solange liegen, wie ihr braucht, um ruhig eine Meile weit zu gehen.›» (2 C 217)
Was für eine enorme innere Freiheit! Was für eine vertrauensvolle Hinwendung und Zuwendung! Franziskus erlebte den Tod, die Begegnung mit Schwester Tod, nicht als Niederlage, sondern als heiligen Moment, in dem sich vollendete, was er sein ganzes Leben lang gesucht hatte: Die Nähe Gottes in allen und allem – im Schönen wie im Schmerzhaften, im Kleinen wie im Grossen, in allen Geschöpfen. Der Tod ist für ihn weder beängstigender Feind noch grausames Schreckgespenst, sondern Erfüllung und Vollendung des Lebens. Schwester Tod wird «die Pforte» zu diesem ewig-göttlichen Leben sein.

Sterben als Teil des Lebens – Alltagserfahrungen

Sterben geschieht nicht nur am Lebensende. Wir erleben es in vielen kleinen Formen: beim Abschied, beim Loslassen, im Scheitern, im Älterwerden, bei Trennungen oder beim Anbruch neuer Lebensphasen. Meistens merken wir nicht, wie diese scheinbar alltäglichen Erfahrungen von «kleinen Toden» geprägt sind. In der Begleitung von Menschen in Umbruchssituationen zeigt sich: Wer lernt, diese Erlebnisse und Ereignisse bewusst zu durchleben, aufmerksam und achtsam damit umzugehen, der entwickelt oft auch eine tiefere Gelassenheit im Blick auf «den leiblichen Tod».
Franziskus' Perspektive kann helfen, diese Übergänge als «Passagen», wörtlich verstanden als «zu passierende Wege», zu begreifen – nicht als blossen Verlust oder gar als Bedrohung, sondern vielmehr als chancenvollen Veränderungsprozess. Und so kann – am Lebensende – Schwester Tod auch uns zur Wegbegleiterin werden, nicht zur Widersacherin, Gegnerin oder Feindin.

Vom Beiseiteschieben zum Annehmen

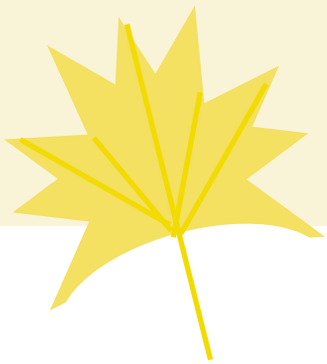
Unsere Erfahrungen in der Hospizbegleitung und Seelsorge zeigen, dass in unserer derzeitigen Gesellschaft oft ein gesunder

FRANZISKUS ERLEBTE DEN TOD, DIE BEGEGNUNG MIT SCHWESTER TOD, NICHT ALS NIEDERLAGE, SONDERN ALS HEILIGEN MOMENT, IN DEM SICH VOLLENDETE, WAS ER SEIN GANZES LEBEN LANG GESUCHT HATTE: DIE NÄHE GOTTES IN ALLEN UND ALLEM.

und vor allem ein vertrauter Umgang mit Sterben und Tod fehlt. Immer noch und immer wieder wird der Tod ausgelagert – in Krankenhäuser, Pflegeheime, hinter verschlossene Türen. Viele Menschen sprechen nicht darüber – aus Angst, aus Unsicherheit oder auch aus Ungeübtheit. Wie oder wo lernt man denn über Sterben und Tod zu sprechen? Wer hilft, die Grenzerfahrungen des Lebens in Worte zu fassen?
Doch was nicht ausgesprochen wird, so erleben wir es in der Begleitung von sterbenden Menschen und ihrer Angehörigen, arbeitet im Verborgenen weiter – mitunter lähmend, entmutigend oder gar zur Verzweiflung bringend. Es braucht Räume, um über den Tod zu sprechen – über die eigene Sterblichkeit, über Ängste, über Hoffnungen.
Die franziskanische Spiritualität, so sie Franziskus' Einladung «Sei Willkommen, Schwester Tod» heute verlebendigt, regt an, den Tod ins Leben zu integrieren – ihm, einer Schwester gleich, zu begegnen. Wer sich den kleinen Alltags-Abschieden beherzt stellt, wer zulässt und loslässt, wer mit den eigenen Begrenzungen umzugehen lernt, der oder die übt schrittweise ein, was Franziskus lebte: dem Tod vertrauensvoll entgegenzugehen.

Rituale, Gebet, Begleitung

Rituale können dabei helfen, die kleinen und grossen Übergänge bewusst zu gestalten. So gehören in der franziskanischen Tradi-



tion Gebete um eine «gute Sterbestunde» seit jeher dazu – keine Vertröstung, sondern Ausdruck von Hoffnung. Auch das gemeinsame Abschiednehmen, das Wachen am Sterbebett, das bewusste Aussegnen – sie öffnen Räume, in denen Schwester Tod willkommen geheissen werden kann.
Es sind berührende Erfahrungen, die davon zeugen, wie Sterbende «ins Licht schauen», Frieden finden oder wie doch noch erhoffte Versöhnung geschehen kann. Begleitende und Angehörige erleben, dass Sterben ein zutiefst heiliger Moment sein kann – bisweilen schmerzhaft, aber immer bedeutsam. «Sei willkommen»: Schwester Tod kommt nicht, um zu zerstören, sondern um zu verwandeln, weiterzuführen – Pforte des Lebens all denen zu sein, die durch das Tor des irdischen Lebens hindurchgehen.

Individuell und geheimnisvoll

«Jeder stirbt anders» sagt man umgangssprachlich. Das stimmt: Einmalig wie jedes Leben sind auch Sterben und Tod. Manche gehen schnell, andere ringen Tage, Wochen oder gar Monate lang. Einige erleben den Tod als Erlösung, wie etwa bei einer krebskranken Tochter, deren Mutter ihr Sterben als «Glücksstunde» bezeichnete. Andere spüren Unfrieden, unausgesprochene Worte, offene Rechnungen.
Darum ist Begleitung so wichtig: auf dem letzten Weg hören, was (noch) gesagt werden will, tun, was (noch) getan werden will, Nähe schenken, Gesten des Friedens und der Versöhnung ermöglichen. Nicht jeder Schmerz lässt sich mit Medikamenten lindern – oft braucht es zusätzlich oder sogar eher zwischenmenschliche Klärung, Vergebung, Loslassen.

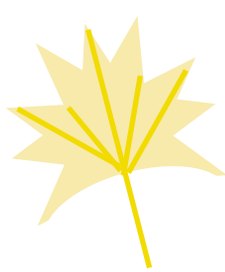
Mit Schwester Tod Leben lernen

Franziskus heisst sie willkommen, «unsere Schwester, den leiblichen Tod» – überraschend anders, weiblich, positiv. Sie ist unveränderlicher Teil seines Lebens und grundlegender Bestandteil seines Glaubens. Mit der letzten Strophe des Sonnengesangs ermutigt er so auch uns, Schwester Tod ganz geschwisterlich einen Platz in unserem Leben, an unserer Seite zu geben – vertrauensvoll, einladend, offen und hoffend, dass sie uns Wegbegleiterin ist in die neue Schöpfung, Gottes unvergängliche Welt. Was für eine starke franziskanische Einladung zum Vertrauen: Vertrauen, das bis in den Tod reicht – und weit darüber hinaus!

Zu den Autorinnen
Sarah Elisa Kreutzer, 1981, erlebte als Franziskanerin intensive Jahre in der Jugend- und Citypastoral, Öffentlichkeitsarbeit und interkulturellen Begegnungsarbeit. 2021 begann sie als Seelsorgerin bei der St. Elisabeth-Stiftung in Bad Waldsee (D). Seit Februar 2025 lebt sie in der Schweiz im ökumenisch zusammengesetzten «Kloster zum Mitleben» in Rapperswil-Jona und wirkt als kirchliche Jugendarbeiterin in Kirchgemeinde und Schule.

Regina Starzmann ist Franziskanerin von Reute (D) und gelernte Heilerziehungs- und Altenpflegerin. Das Wirken in der Altenhilfe sowie persönliche Erfahrungen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer führte sie in die Hospizbewegung. Dort ist sie seit 2007 ehrenamtlich als Hospizbegleiterin tätig. Beruflich wirkt sie als Seelsorgerin in der Altenhilfe und Mitarbeiterseelsorge der St. Elisabeth-Stiftung.





Ein Blick auf die «andere Seite» des Lebensweges

SCHWESTER TOD DIE HAND REICHEN

anonym*

Der Tod ist meist negativ konnotiert: ein gerippenhafter Sensenmann, der seine Opfer brutal niedermäht. «Schwester Tod», wie Franziskus singt, begegnet uns aber ganz anders: ein Geschöpf des Vaters, wie wir selber. Unsere Autorin hat sich schon eingehend mit ihr beschäftigen müssen; dennoch lernte sie sie letzten Herbst ganz anders kennen, als sie erwartet hatte – und kehrte berührt und bewegt zurück.

Als mir im Sonnengesang zum ersten Mal die Strophe von «Schwester Tod» begegnete, war ich fasziniert. Bislang war vom Tod doch immer in männlicher Form die Rede! Die Weiblichkeit im Wort «Schwester» liess mich bald darauf (1980) gelassener mit dem Sterben meiner Oma, bei der ich aufgewachsen war, umgehen. Wie tröstlich, eine Schwester handeln zu sehen – auch wenn ich mit meiner leiblichen Schwester manchen Zickenkrieg hatte. Gegen den Rest der Welt hielten wir beide allerdings herzhaft zusammen!

Als ich 1989 an Krebs erkrankte, wurde mir mein eigenes Sterben bewusster. Wie oft habe ich seither den Sonnengesang in den verschiedensten Versionen gesungen – und innerlich bei der Strophe des Todes immer gestockt. In der Schule, in der Pastoral und hier im Klinikum, in dem ich als Seelsorgerin arbeite, ist mir ein Bild des Barmherzigen Vaters (Lukas 15,11–32) vor Augen, der sehnsüchtig auf uns wartet – und uns mit liebevollen Armen umfängt. Dieses Gleichnis beziehe ich in meinem Herzen auch auf das Sterben. Da wird eine gute Geistkraft sein, die uns mit offenen Armen empfängt. Für mich ist die christliche Vorstellung, dass es auch noch ein *nach* dem Tod und eine Auferstehung gibt, *die* Lebensbotschaft, die alles in eine hoffnungsvolle Perspektive rückt.

«Du darfst im Frieden gehen, lieber Mensch»

Im November 2024 wurde ich nochmals schwer krank und kam in «meiner» Klinik auf die Onkologie – und dann gibt es einen Filmriss in meiner Erinnerung! Zwei Tage später wachte ich auf der Intensivstation auf. Ein Arzt stand an meinem Bett, blickte mich lächelnd mit leuchtenden Augen an und meinte: «Herzlichen Glückwunsch! Wir konnten dich wieder zurückholen! Und wir werden bestimmt noch jede Menge Latte Macchiato gemeinsam trinken. Darauf freue ich mich!» Was folgte, mag überraschen: Zurück im Leben auf Erden, weinte ich drei Tage lang!

Die Erfahrung in diesem Dazwischen ist so existentiell und so kostbar, dass ich bei jeder Sterbebegleitung im Stillen sage: «Du darfst in Frieden gehen, lieber Mensch – lieber Bruder, liebe Schwester. Denn auf dich wird eine grössere Liebe warten, als du es dir vorstellen kannst. Daran glaube ich!» Was mir selbst im November geschenkt worden ist: eine unbeschreibliche Zärtlichkeit und Liebe, und ein weiches Licht, das mich wie warmes Wasser umspülte; mein Leben sah ich aus einer Gegenüberperspektive. Es lief rückwärts. Es gab nichts Erschreckendes darin, viel Trauriges, aber bei weitem viel mehr Glück und Liebe; unzählig viele berührende Begegnungen, Lachen und Fröhlichkeit! Tränen – doch keine Angst, und ein Glücksgefühl und diese Liebe, so unfassbar wie unbeschreiblich! Ich wäre gern dort geblieben: Es fühlte sich an wie ein «Zuhause». Diesem wieder zu entrücken, liess mich drei Tage weinen.

> MEIN LEBEN SAH ICH AUS EINER GEGENÜBERPERSPEKTIVE. ES LIEF RÜCKWÄRTS. ES GAB NICHTS ERSCHRECKENDES DARIN, VIEL TRAURIGES, ABER BEI WEITEM VIEL MEHR GLÜCK UND LIEBE.

«Ich werde Schwester Tod ohne Zögern die Hand reichen»

Ich geniesse es wieder, Latte Macchiato zu trinken – auch mit diesem besonderen Arzt aus der ITS. Und ich bin froh, dass das, was ich in unzähligen Predigten verkündet habe, aus meinem Erleben heraus Rückhalt findet: dass uns nach diesem irdischen Leben eine gute Geistkraft erwartet, eine grenzenlose Liebe.

Eine Nahtoderfahrung ist kein Beleg für die Auferstehung. Aber mein Glaube hat letzten November noch tiefere Gewissheit gefunden! Der Kirchenvater Augustinus soll auf die Frage nach dem Sterben gesagt haben, er werde nur ganz leise auf die andere Seite des Lebens gehen! Wenn Schwester Tod ein weiteres Mal auf mich zukommt und mich zum Tanz des ewigen Lebens einlädt, werde ich ihr ohne Zögern die Hand reichen!

***Zur Autorin**

Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes möchte die Urheberin dieses intimen Berichts anonym bleiben. Sie ist der Redaktion bekannt. Die Autorin lebt in Deutschland und ist Mitglied des Franziskanischen Dritten Ordens.

Biblische Perspektiven auf Sterben und Tod

«STAUB BIST DU, UND ZUM STAUB KEHRST DU ZURÜCK»

Von Detlef Hecking

Wie sich die Menschen ihrem Schicksal stellen, zwischen unverwüstlichem Leben und unausweichlichem Tod, welche Bilder und Vorstellungen, Hoffnungen und Ängste sie gegenüber dem Tod entwickeln – davon erzählt die Bibel in einer grossen Bandbreite von Erfahrungen und Gefühlen.

Sterben ist menschlich. Zwar symbolisiert der Baum des Lebens, von dem die Bibel auf den ersten und letzten Seiten erzählt, die Hoffnung, dass der Mensch am vollen, unbegrenzten Leben Gottes Anteil haben kann (Gen 2-3; Offb 22). Doch in der konkreten Realität ist das eben anders: Nachdem der Mensch, in den mythischen Bildern der Bibel, durch den Genuss der Frucht vom Baum der Erkenntnis Gut und Böse erkennt wie Gott selbst, ist der Zugang zum Baum des Lebens versperrt.
So formuliert die Bibel – genauer: Gott selbst! – noch im Garten Eden die unausweichlichste Erfahrung jedes Menschen: «Im Schweisse deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn von ihm bist du genommen; Staub bist du, und zum Staub kehrst du zurück.» (Gen 3,19). Und doch tragen wir die Erinnerung an den Baum des Lebens in uns: Wie ein markantes «Trotzdem», ein Aufbegehren gegen die eigene Sterblichkeit, folgt unmittelbar anschliessend der Satz: «Der Mensch gab seiner Frau den Namen Eva, Leben, denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen.» (Gen 3,20)

Einer wird ermordet, ein anderer stirbt lebenssatt

Den allerersten Tod eines Menschen mag man sich gar nicht ausmalen, denn es ist ein Mord: Kain bringt seinen Bruder Abel um. So sehr hat Kain sich in einen eifersüchtigen Bruderkonflikt hineingeritten, dass er keine Alternative zur tödlichen Gewalt sieht und künftig als Gezeichneter durchs Leben geht (Gen 4).
Anderen Menschen in der Bibel ist mehr Glück beschieden. Von Abraham heisst es beispielsweise: «Er starb in glücklichem Alter, betagt und lebenssatt, und wurde mit seinen Vorfahren vereint» (Gen 25,8). Das ist der Inbegriff eines guten Todes nach langem Leben. Abrahams Frau Sara hingegen dürfte ihrem Tod weniger ruhig entgegengeblickt haben: Die jüdische Überlieferung kennt die Vorstellung, Sara sei aus Entsetzen und Gram gestorben, weil Abraham bereit war, den gemeinsamen Sohn Isaak zu opfern. Tatsächlich erzählt die Bibel vom Tod Saras in Gen 23 gleich im Anschluss an die Bindung Isaaks (Gen 22).

IM TOD GILT ES, NOCH EINMAL JA ZU SAGEN ZU DEM LEBEN, IN DEM WIR STEHEN UND AUS DEM WIR KOMMEN.

Mitten hinein in die innere Dynamik von Leben und Tod führt Psalm 88. Der Beter/die Beterin ist nicht «lebenssatt» wie Abraham vor seinem Tod, sondern klagt: «Mit Leid ist meine Seele gesättigt, mein Leben berührt die Totenwelt». Für das Gesättigtsein verwenden Gen 25,8 und Ps 88,4 im Hebräischen dasselbe Verb. Der Beterin/dem Beter von Psalm 88 steht der Tod vor Augen wie eine «unterste Grube, Finsternisse, Tiefen» (V. 7), wie ein «Land des Vergessens» (V. 13), bevölkert von «Toten» und «Schatten» (V. 11). Und mehr noch: Die Beterin/der Beter macht Gott selbst verantwortlich für ihr/sein Leid und verwendet dafür Bilder voller Schwere und Überwältigung: «Auf mir lastet dein Grimm, mit all deinen Wogen drückst du mich nieder» (V. 8). Die konkreten Folgen davon erlebt die Beterin/der Beter in Form von Einsamkeit und Ausgrenzung schon vorweggenommen, im Leben hier und jetzt: «Entfernt hast du von mir Freunde und Nachbarn, mein Vertrauter ist nur noch die Finsternis» (V. 19). Der Tod greift bereits dramatisch in das Leben hier und jetzt hinein.
Solche realen Erfahrungen und Ängste stehen im Hintergrund, wenn Elija und Jesus im Ersten wie im Zweiten Testament den verstorbenen Sohn einer Witwe auferwecken. Denn mit dem Tod des einzigen Sohnes, ihrer «Lebensversicherung», gerät auch das Überleben der Mutter in Gefahr. Und die Aufweckung des Sohnes, die Elija und Jesus in der Kraft und im Namen Gottes wirken, sichert auch das Leben der Mutter (1 Kön 17; Lk 7,11-17).

Stirbt es sich anders als Teil eines grossen Ganzen?

Noch einmal ganz anders klingt es in Psalm 104, der Gottes Wirken in der ganzen Schöpfung in den Blick nimmt. Nach einer poetischen Beschreibung von Tieren, Menschen und Natur heisst es gegen Ende des Psalms: «Auf dich warten sie alle, dass du ihnen ihre Speise gibst zu rechten Zeit. (…) Verbirgst du dein Angesicht, sind sie verstört, nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub» (Ps 104,27-29).
Liebevoll-zugewandt werden hier Leben und Sterben gleichermassen besungen. Der furchterregende Todesschrecken von Psalm 88 wirkt weit weg. Liegt das vielleicht daran, dass wir Menschen unsere eigene Sterblichkeit leichter annehmen können, wenn wir uns, wie in Psalm 104, mehr als Teil der – ebenfalls



Foto: ©OC Gonzalez

«Stark wie der Tod ist die Liebe»: Die Erinnerung an den Baum des Lebens tragen wir alle in uns.

IM STERBEN ZEIGT SICH MENSCHSEIN, LEBEN IN BESONDERER WEISE – AUCH IN DER BIBEL.

sterblichen – Schöpfung verstehen als in einer herausgehobenen Sonderrolle?

Von kreativer Symbolik und brutaler Realität

Gleichermassen ungewöhnlich wie kreativ schreibt auch der Apostel Paulus über den Tod. Auch bei Paulus fliessen Erstes und Zweites Testament ineinander. Am Ende seiner grossen Rede über die Auferweckung im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth jubelt er, ganz erfüllt von der Lebendigkeit Gottes und der inneren Schau des auferweckten Christus: «Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?» Damit zitiert Paulus hier, in 1 Kor 15,54-55, das Prophetenbuch Hosea aus dem Ersten Testament (Hos 13,14). Symbolisch gesprochen: Der Weg zum Baum des Lebens ist frei, auch für uns sterbliche Menschen; der Baum hat Früchte getragen. Für Paulus hat der Tod seine Bedrohlichkeit so weit verloren, dass er Tod, Leben und Taufe aufs Engste ineinander denken (und glauben) kann: «Wisst ihr denn nicht, dass wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden ja mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit auch wir, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, in der Wirklichkeit des neuen Lebens wandeln.» (Röm 6,3-4)

Darauf kommt es für Paulus dann jedoch ganz entschieden an: Wer das eigene Leben in der Taufe mit Tod und Auferweckung Christi verbunden hat, wer in diesem Sinne durch den Tod hindurch gegangen ist, der ist zu einem neuen Leben eingeladen, berufen und auch aufgefordert, in dem die Kräfte des Todes möglichst wenig Macht entfalten können. Dabei wird Tod und Sterben jedoch zu einem fast schon symbolischen Wort, das seinen ursprünglichen, realen, harten Klang verliert – auch hier wieder weit weg von der Beterin/dem Beter von Psalm 88. Weit weg auch von der Ukraine und ungezählten Orten, an denen der reale Tod täglich und schrecklich gegenwärtig ist. In dieser Spannung muss sich die biblische Rede von Sterben und Tod bewähren.

Leben und Tod sind verflochten

Sterben ist menschlich: Das gilt nicht nur im Sinne einer *condition humaine*, dem unausweichlichen Sterbenmüssen jedes Menschen, sondern auch im engeren Sinn des Satzes: Im Sterben zeigt sich Menschsein, Leben in besonderer Weise – auch in der Bibel. Schon dieser kurze Blick in die Bibel zeigt, wie die Erfahrungen und Bilder von Sterben und Tod aufs Engste mit dem ganz konkreten Leben verflochten sind. Sterben ist der letzte Schritt, den wir im irdischen Leben gehen können und müssen. Dabei fliessen Leben und Tod ineinander. Tod greift über ins Leben und Leben geht über in Tod. Im Tod gilt es, noch einmal Ja zu sagen zu dem Leben, in dem wir stehen und aus dem wir kommen. Und es gilt, zugleich den Tod zu begrüssen, durch den wir – so zumindest unsere Hoffnung – hinübergeführt werden in neues Leben.

Sterben ist menschlich. Vielleicht spielen solche Erfahrungen mit, wenn Franz in seinem Sonnengesang so ungewöhnlich zärtlich dichtet und betet: «Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester, den leiblichen Tod …» Denn «stark wie der Tod ist die Liebe» (Hld 8,6).

Zum Autor
Der Theologe Detlef Hecking, *1967, lebt mit seiner Familie in der Region Bern und ist Pastoralverantwortlicher des Bistums Basel. Davor arbeitete er als Seelsorger, Dozent und in der biblischen Erwachsenenbildung. Er ist Autor und Herausgeber mehrer Bücher; zuletzt erschien von ihm *Von Kloster bis Kommune: gemeinsam nachhaltig leben* (Zürich: Theologischer Verlag, 2023).

Ein Engagement gegen die Einsamkeit der letzten Stunden

AN DER SEITE DER STERBENDEN

Von Vittorio Ferlin

Vittorio Ferlin ist Mitglied des Franziskanischen Dritten Ordens und begleitet seit vielen Jahren Sterbende in ihren letzten Stunden und Tagen. Hier erzählt er, wie sich das anfühlt, und was ihn dazu gebracht hat, Tages- und Nachtwachen zu übernehmen.

Nach meiner Pensionierung im Berufsleben in der Bauwirtschaft wuchs in mir der Wunsch, mich noch mehr sozial zu engagieren. Schon davor setzte ich mich in der franziskanischen Gassenarbeit in Zürich für Drogensüchtige und Randständige ein. Ich war Mitbegründer und erster Präsident des Vereins «Franziskanische Gassenarbeit» (fraga.ch). Drei grosse Pilgerwege, die ich alleine zu Fuss erleben durfte, führten mich 2001 nach Santiago de Compostela, 2004 nach Rom und 2011 nach Jerusalem. Diese Wege haben mein Leben stark geprägt und es in eine andere Richtung geführt. Das Engagement für die Ärmsten in unserer Gesellschaft erhielt einen grossen Stellenwert. Meine spirituelle Ausrichtung prägt sich in der Betrachtung des Lebens des heiligen Franziskus von Assisi, der sich mit grosser Hingabe den ausgegrenzten Menschen widmete. Weiter gründete ich auch in einen Verein, «Espérance et Partage», der kleinere Projekte der Franziskaner in Westafrika/Togo unterstützt.

Überforderung und Einsamkeit der Menschen

Immer mehr wuchs in mir der Wunsch, Menschen in der letzten Lebensphase zu begleiten und für sie da zu sein. Traurig ist die aktuelle Situation in unseren Städten, wo immer mehr Menschen alleine wohnen und vereinsamt sterben. Viele Angehörige sind auch überfordert damit, einen sterbenskranken Menschen allein mit der Spitex zu begleiten, und sie wünschen und brauchen eine Entlastung. Vor acht Jahren konnte ich bei der Caritas Zürich einen Kurs in Sterbebegleitung mit anschliessendem Praktikum in einem Akutspital absolvieren. Danach wurde ich freiwilliger Begleiter im Verein «Wabe Zürich» («wachen und begleiten»). Mein Einsatz besteht darin, vereinzelte Tages- oder Nachtsitzwachen zu halten. Wir sind ein Team von Frauen und Männern, welche akute Situationen abdecken können.

Dasein, beten, reflektieren

Diese Nächte sind für mich sehr persönlich, und ich erlebe sie als sehr wertvoll und einmalig. Sie geben mir die Gelegenheit, für die Patienten still im Gebet vor Gott zu sein oder im Kontakt mit den Angehörigen tiefe und sehr persönliche Gespräche zu führen. Auch ist in den langen Nächten genügend Zeit, das eigene Leben zu reflektieren. Jede Biographie und jedes Sterben erlebe ich ganz anders, und es ist ein grosses Geheimnis, dieser Übergang in eine andere, unsichtbare Welt. Was erwartet uns wohl da? Ich selber bin zuversichtlich, dass uns da Gottes Erbarmen erwartet und wir nach Hause zurückkehren dürfen.

Um die vielen Eindrücke zu verarbeiten bin ich auch froh, dass unsere Vereinigung uns mehrere Supervisionen im Jahr anbietet. Weiterbildung und spezielle Kurse helfen uns Freiwilligen, unseren Auftrag besser zu verstehen und umzusetzen.

Zum Autor

Vittorio Ferlin, *1941, lebt in Zürich. Mehr Informationen zu seinen Engagements findet sich auf www.fraafrica.ch (Homepage de von ihm gegründeten Vereins «Espérance et Partage») und auf www.wabe-zh.ch (Sterbebegleitung). Seine Reise nach Jerusalem dokumentierte er auf dem Blog www.unterwegsnachhause.ch.

Ein Gärtner erlebt täglich das Werden und Vergehen, das Eingehen und Aufbrechen

WIE EIN ENGEL MITTEN IN DER VERGÄNGLICHKEIT

Von Br. Remigi Odermatt

Wer diese Schwester ist, mit der Franziskus den Tod anspricht, bleibt mir noch verborgen. Was ich aber sehr vielschichtig und dauernd erfahre, ist Leben und Sterben, Vergänglichkeit, Eingrenzung, vor allem zeitlich und energetisch.

Die Arbeit im Garten zeigt mir eine unendliche Fülle an Leben, eingefügt in den Jahreskreis und vorbestimmt durch Bedingungen, die zum gesunden Wachsen gegeben sein müssen. Die Zaubernuss mit ihrem betörenden Geruch blüht nicht im Hochsommer. Tomaten im Freiland reifen nicht schon im März. Winterblumenkohl übersteht eisige Wintertage und schenkt schon früh reichliche Ernte. Die einen Pflanzen sind winterfest. Andere brauchen viel Licht und Wärme. Viele können mit wenig Wasser gedeihen. Andere brauchen reichlich davon. Pflanzen sind oft anspruchsvoll, was den «Menüplan» betrifft, wieviel sie an Stickstoff, Phosphor, Kalium, Magnesium, Kalzium und Anderem brauchen und vertragen. Auch sind einige recht wählerisch, was die Nachbarschaft betrifft. Nicht alle ertragen einander gut. Es ist wie bei den Menschen: Wir sind alle so einzigartig und darum oft auch so eigenartig!

WAS MIR IMMER TIEFER AUFGEHT, IST DAS WUNDER DES WERDENS UND VERGEHENS, DES EMPFANGENS UND SCHENKENS MITTEN IN ALLER VERGÄNGLICHKEIT.

Reife ist relativ

Im Garten erlebe ich die Stadien des Keimens, Wachsens, Reifens und immer auch des Sterbens. Geerntet wird in unterschiedlichen Zuständen. Blumen werden in ihrer schönsten Blüte geschnitten. Salate oder Zwiebeln werden von ihrem Lebensgrund getrennt, bevor sie zur Blüte kommen dürfen. Reife ist sehr relativ und wird an der Geniessbarkeit gemessen. Damit zeigt sich im Sterben auch ein Sinn: «Hingabe»! Salate schenken erfrischend Genuss und Nahrung. Gartenkräuter zaubern Aromen in die menschliche Nahrung.

Wie viel Egoismus verträgt es?

Aber nicht nur der Mensch lebt von dem, was die Erde schenkt. Vögel brauchen zum Überleben Würmer, Käfer und Mücken. Die Katze geniesst manchmal einen Spatz oder eine Maus. Auch die Schnecken lieben zarte Gewächse.
Ich stehe auch vor der Frage, mit welchem Recht ich über die Lebensdauer anderer Wesen bestimme. Wenn ich z.B. Pflanzen als Unkraut behandle. Wenn ich Schnecken umbringe, damit noch Brauchbares auf den Klostertisch kommt. Wie viel Egoismus ist da am Werk? Aber auch Pflanzen und Bäume zeigen mir egoistisches Verhalten. Wenn das vermeintliche Unkraut einfach wachsen, blühen und verblühen darf, wandelt sich der Garten rasch in eine wilde Wiese. Wenn ich die Lampionblume (Physalis) nicht in einen Topf oder ein Dämmbeet zwinge, breitet sie sich in kurzer Zeit beherrschend aus. Winden nützen ungehemmt andere Pflanzen als Kletterstützen und rauben ihnen das Licht und den Entfaltungsraum.

Sich vom Geheimis des Lebens überraschen lassen

Früher oder später findet alles zum Lebensende: Vieles landet auf dem Kompost, scheinbar unbrauchbar. Anderes wandelt sich im Feuer zu Wärme und Licht. Auch in meinem Leben hat sich nicht alles nach meinen Vorstellungen entfalten können. Anderes war nur zeitlich begrenzt für mich belebend und erfüllend. Meine Todesstunde kommt immer näher. Was mir immer tiefer aufgeht, ist das Wunder des Werdens und Vergehens, des Empfangens und Schenkens mitten in aller Vergänglichkeit. Und darin verborgen erlebe ich ein Miteinander und Füreinander, manchmal auch ein Gegeneinander, bereit zur Hingabe. Den Kompost darf ich ruhen lassen, und plötzlich wächst ungeahnt Schönes daraus, und eine unermessliche Fülle unscheinbarster Samen bricht sterbend wieder auf zu neuem Leben. Der Wille zum Leben zeigt sich mir überwältigend stärker als die Macht des Todes.
So darf ich an der Hand der Schwester Tod getrost gehen durch alles Werden und Wachsen und im letzten Atemzug mich vom Geheimnis des Lebens neu überraschen lassen.

Zum Autor
Br. Remigi Odermatt, *1946, wirkte lange Jahre als Noviziatsleiter der Schweizer Kapuziner und im Haus der Stille von Altdorf. Seit 2005 lebt er im «Kloster zum Mitleben» von Rapperswil. Der Nidwaldner betreut da seit 2010 den Klostergarten und begleitet Gäste, Exerzitienkurse und stille Intensivwochen.

Herausforderung Nachfolge: bevor es zu spät ist!

«LASS DIE TOTEN IHRE TOTEN BEGRABEN …»

Von Sarah Gaffuri

Über eine Bibelstelle stolpert unsere Redaktorin seit Jahren. Warum zeigt Jesus kein Verständnis für den Mann, der zuerst seinen Vater begraben will, bevor er ihm nachfolgt? Ein Blick in eine andere Übersetzung zeigt neue Lesarten auf. Doch auch die bei uns bekannte Variante hat uns etwas zu sagen.

Es ist ja nicht so, dass Jesus generell und immer für eine gute Stimmung sorgt. Er teilt manchmal recht heftig aus. Den Pharisäern und Schriftgelehrten knallt er wenig schmeichelhaft die Bezeichnungen «Nattern» und «Schlangenbrut» an den Kopf. Er redet davon, einen Flächenbrand auf der Welt starten zu wollen und bewusst Zwietracht zu verursachen (Lk 12,49-53); das Schwert bringe er, nicht den Frieden (Mt 10,34)! Hungrig verflucht er mediterran-hitzköpfig einen Feigenbaum, der keine Früchte trägt (Mk 11,12-25). Und zu seinen Freunden (!) sagt er: «Habt ihr keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören?» (Mk 8,18) oder: «Warum versteht ihr nicht, was ich sage? Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören. Ihr habt den Teufel zum Vater…» (Joh 8,43-44). Huch!
Irritert hat mich auch immer diese Stelle: «Lass die Toten ihre Toten begraben!» (Lk 9,60) Jesus sagt dies zum einem Jünger, der ihm nachfolgen will, aber zuerst noch seinen Vater beerdigen möchte. Das ist doch einfach nur schräg! Wenn ich dann noch lese, dass vor einem orientalischen Hintergrund «begraben» bedeutet, jemanden bis zum Tod pflegen zu wollen, kann ich noch weniger folgen.

Eine andere Übersetzung schafft mehr Klarheit

Stellen wir uns als Intermezzo und nur für einen Moment etwas ganz Anderes vor: Eine Deutschschweizerin würde heute eine Religion gründen. Sie sagt in irgendeinem Zusammenhang zu ihren Freundinnen: «Das ist doch nicht mein Bier!» Später notierten dann eifrige amerikanische Schülerinnen für ihre Gemeinden: «Then she said onto us: Behold, this is not my beer!» 1500 Jahre später diskutieren die chinesischen Anhäger dieser Religion darüber, warum die Gründerin in der Mandarin-Übersetzung der amerikanischen Texte über Gerstengetränke aller Art philosophierte. Die deutschsprachigen Jünger hätten natürlich schon beim ersten Lesen des englischen Texts verstanden, was der Satz bedeutet: «Geht mich nichts an!»
So muss es auch den aramäischsprachigen Christinnen und Christen ergangen sein, als sie die auf Griechisch verfassten Evangelien zum ersten Mal in der Hand hielten. Sie übersetzten sie ins Aramäische und verstanden sofort die Wortspiele und Bilder, die den Aussagen zugrunde lagen. Die Peschitta, die aramäische Übersetzung des syrischen Christentums, ist daher eine Art Rück-Übersetzung. Die auf Griechisch etwas holprig bis völlig unverständlich klingenden aramäischen Bonmots haben hier einen anderen Beiklang. Deutsche Übersetzungen der Peschitta verweisen für die fragliche Stelle über die Toten, die die Toten begraben sollen, auf die Ähnlichkeit zwischen den Wörtern Metta (Tote) und Matta (Stadt). Jesus hätte demnach gesagt: Die Stadt, die Gemeinschaft kann sich kümmern!

AUCH MEIN LEBEN KENNT VERPFLICHTUNGEN, DIE ECHTER CHRISTUS-NACHFOLGE SCHEINBAR IM WEG STEHEN.

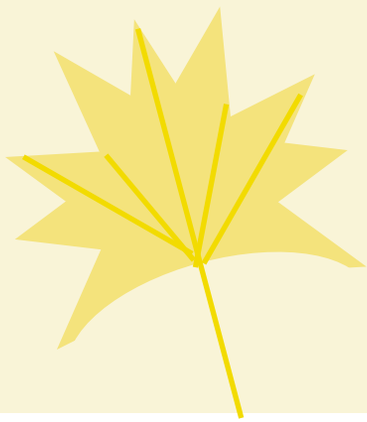
DIE VERKÜNDIGUNG VON GOTTES GUTER BOTSCHAFT IST NICHT EIN PUNKT AUF DER LISTE; SIE *IST* DIE LISTE!

Die Grundsatzfrage bleibt aber

Doch wenn wir es uns genau überlegen, bleibt die Kernaussage bestehen: Komm mit, nicht erst, wenn du alles erledigt hast, wozu du dich noch verpflichtet siehst, sondern jetzt! Auch in meinem Leben gibt es viele Verpflichtungen, die mir scheinbar im Weg stehen, mich echt in Christi Nachfolge zu stellen. Da sind so viele «Das geht doch jetzt nicht», oder «Ich werde das machen, aber zuerst will ich noch…» – und es handelt sich dabei nicht immer nur um Vorgeschobenes und Triviales, sonder um echte und wichtige Aufgaben.
Vielleicht ist des Rätsels Lösung dies: Lass dich nicht von dem, was du tun musst, daran hindern, Jesus nachzufolgen! Lass dir helfen bei deinen Aufgaben, und höre mehr auf die Sehnsucht deines Herzens!
Das Reich Gottes will nicht erst dann verkündet werden, wenn alles andere erledigt ist, sondern jetzt schon, hier schon! Die Verkündigung von Gottes guter Botschaft ist nicht das Dessert, sondern das gesamte Menü. Sie will gelebt werden, *während* wir alles andere tun. Sie ist nicht ein Punkt auf der Liste: Sie *ist* die Liste!

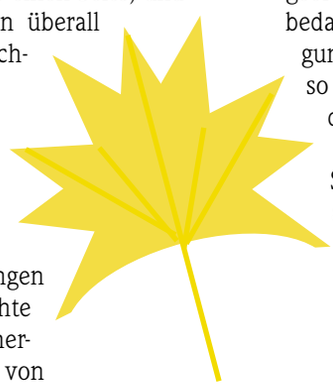
Aus der Dichterstube

«ES IST ZEIT …»



Von Nadia Rudolf von Rohr

Während ich diese Zeilen schreibe, ist es Sommer. Sehr, sehr warm. Die Luft geschwängert mit dem Duft nach frisch gemähtem Heu. Kirschen an den Bäumen.
Wenn Sie diese Zeilen lesen, ist es Frühherbst. Kürzere Tage, kühlere Nächte. Erntezeit. Der Herbst steht vor der Tür – Zeit der Fülle und Zeit der Leere, beides zugleich. Der September als «Scharniermonat» zwischen dem prallen Leben des Sommers und den Früchten intensiver Arbeit auf der einen Seite, und der sich anbahnenden Brachzeit und den überall spür- und sichtbaren Zeichen der Vergänglichkeit andererseits.
Der Herbst ist eine Zeit, die immer wieder Lyriker und Sprachkünstlerinnen zu Gedichten anregt. Wer im Netz nach «Herbstgedichten» sucht, findet unzählige Links zu mehr oder weniger gelungenen Texten und zu ganzen Gedichtsammlungen zum Thema. Ich kann mir leider Gedichte über einen längeren Zeitraum schlecht merken, obwohl ich noch zu der Generation von Schülerinnen und Schülern gehöre, die im Unterricht Gedichte haben auswendig lernen müssen. Mir fallen meist nur die ersten Zeilen ein, ähnlich wie bei Liedtexten nur die Refrains.



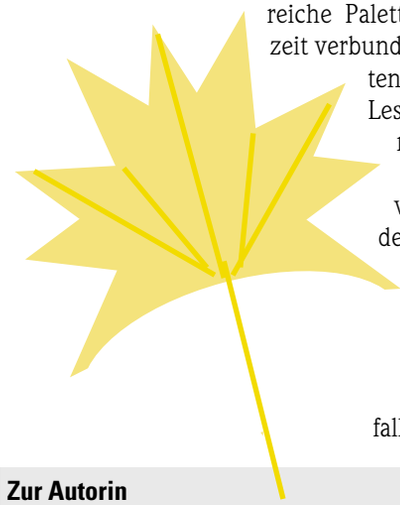
Schwere der Endlichkeit oder Gelassenheit?

Zwei Gedichtanfänge von Texten zur Herbstzeit sind mir präsent und kommen mir auch immer mal wieder in den Sinn. Der eine steht am Beginn des Gedichts «Astern» von Gottfried Benn, das wir damals im Gymnasium besprochen haben: «Astern, schwälende Tage…»
Der Akzent des Gedichts liegt in der unentrinnbaren Vergänglichkeit allen Lebens und der damit verbundenen Sehnsucht nach Vergangenem. Ich weiss nichts mehr über den Unterricht und das damals Besprochene, aber die eigentümliche Schwere der «schwälenden Tage» hat sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Eine Art der Melancholie, die ich mit nebligen Novembertagen verbinde. Eine gewisse Trägheit, um nicht zu sagen Schwere, ein Gefühl von «Dazwischen» und diffusem Einerlei. Nicht schön. Unangenehm, für mein Empfinden jedenfalls.
Ganz anders diese Zeile: «Herr, es ist Zeit, der Sommer war sehr gross…» Es ist der Anfang von Rilkes Gedicht «Herbsttag». In mir wecken diese Worte das Gefühl einer überirdischen Erhabenheit, die wiederum Gelassenheit weckt. Alles nimmt seinen geordneten Lauf, Leben und Werden und Vergehen, ein wohl bedachtes Wechselspiel. Auch wenn dem Gedicht in der Auslegung ebenfalls eine melancholische Note zugeschrieben wird, so weckt sein Anfang in mir doch eher ein Gefühl der Zufriedenheit oder besser noch der Sattheit. Etwas ist vollbracht, erfüllt, jetzt ist Zeit und Raum zur Ruhe zu kommen. Als Schlusspunkt ist in dieser Ausgabe der Tauzeit noch ein anderes Herbst-Gedicht von Rilke abgedruckt. Auch da eröffnet sich der Blick auf ein tröstliches, grösseres Ganzes. Kein schwelendes/schwälendes «nicht mehr», sondern ein Gehaltensein im Kreislauf des Lebens – Schöpfung und Neu-Schöpfung, ein Hauch von Ewigkeit.

DA ERÖFFNET SICH DER BLICK AUF EIN GEHALTENSEIN IM KREISLAUF DES LEBENS – SCHÖPFUNG UND NEU-SCHÖPFUNG, EIN HAUCH VON EWIGKEIT.

Selber zum Stift greifen?

Herbstgedichte – ein Sammelsurium an Bildern und eine reiche Palette an mit dieser Jahreszeit verbundenen Gefühlen. Wie halten Sie es mit dem Herbst? Lesen Sie Lyrik? Vielleicht nehmen Sie in diesen dunkler und ruhiger werdenden Tagen wieder einmal einen Gedichtband zur Hand? Oder aber Sie betätigen sich gleich selbst als Poet, als Poetin!
«Die Blätter fallen, fallen…»



Zur Autorin
Nadia Rudolf von Rohr, *1975, ist Germanistin, Lehrerin und Co-Leiterin der Franziskanischen Gemeinschaft Schweiz, deren Geschäftstelle sie führt. Sie engagiert sich in der franziskanischen Basis- und Bildungsarbeit, ist ausgebildete Geistliche Begleiterin und Bibliodramaleiterin. Sie lebt in Morschach, begleitet spirituelle Reisen und befindet sich in den letzten Semestern ihres Theologie-Masterstudiums.

TERMINE

Franziskanische Reisen und Angebote im Herbst und Winter 2025

27. September bis 5. Oktober
Rietitalpilgern
Kein anderes Gebiet ist derart reich an Orten, die Franz von Assisi lieb waren. Greccio ist zum «franziskanischen Betlehem» geworden, Fontecolombo der «franziskanische Sinai», La Foresta zu einem neuen Kana und Poggio Bustone mit Stadt und Felseinsiedelei Ort der «buona gente». Unsere Pilgerwoche entdeckt von Greccio aus wandernd die Lieblingsorte der frühen Franziskaner – von der Cappelletta hoch über der Muschel der Valle Santa bis an die wilden Ufer ihrer Seen. Wir verweilen an den urfranziskanischen Orten, erleben den natürlichen Zauber des Tales und verbinden das pilgernde Unterwegssein mit inneren Schritten.
Begleitung: Br. Niklaus Kuster

29. November
Friedensabend im Ranft: «Frieden auf Erden allen Menschen!»
«Pacem in terris», lautet ein bahnbrechendes Rundschreiben von Papst Johannes XXIII. «über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit». Die Friedenstreffen der Welt- und Naturreligionen in Assisi suchen gemeinsame Wege, diese adventliche Vision Wirklichkeit werden zu lassen. Bereits im alten Israel haben Propheten wie Jesaja und Micha von einer Menschheitsfamilie gesprochen, die alle Grenzen auf Erden überwindet.
So gross die Unterschiede zwischen Kulturen sein können, Lachen und Weinen, strahlende Augen und geballte Fäuste sind allen Menschen eigen und als Sprache in jeder Kultur verständlich. Die Würde und die Verletzlichkeit menschlichen Lebens führten zur Erklärung von Menschenrechten, die jedes Menschenleben immer, universell und ausnahmslos schützen.
Der besinnliche Abend an der Schwelle zum Advent lädt dazu ein, allen Menschen auf Erden tagesaktuell Frieden zu wünschen.

Pilgerweg in den Ranft:	Treffpunkt Pfarrkirche Sachseln, 17 Uhr
Meditativer Weg in den Ranft:	Treffpunkt Flüeli Dorfplatz, 18 Uhr
Gemeinsame Eucharistiefeiert:	19 Uhr, im Ranft

Anschliessend trifft sich, wer mag, in der Flüematt (Mehrzweckgebäude) zum aufwärmendem Punsch «und eppis Giots derzio!»
Neu bietet die Postauto AG bis spät abends wieder Verbindungen an zum Bahnhof Sachseln und weiter. Die Teilnahme am Anlass ist also problemlos auch mit ÖV möglich.
Begleitung: Tauteam

Detailprogramme für diese und weitere Angebote:
www.tauteam.ch/angebote/reisen bzw.
www.tauteam.ch/angebote/intensivzeiten oder
Nadia Rudolf von Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

26 bis 28. September
Heilpflanzen im Herbst
Leitung: Andrea Küthe Albrecht

3. bis 4. Oktober
Gelassen mit schwierigen Menschen klarkommen
Leitung: Silke Weinig

17. bis 19. Oktober
Waldbaden Vertiefungskurs
Kursleitung: Nadine Gäschlin

25. Oktober
Bibel hautnah: Kommt, alles ist bereit!
Leitung: Beatrice Hächler, Nadia Rudolf von Rohr

21. bis 22. November
Auf die Welt kommen: Biblische Weihnachtstexte
Leitung: Moni Egger

3. bis 6. November
Musizieren auf der Veeh-Harfe (Kurs für Geübte)
Leitung: Regula Frehner

9. November
Herbsttanztag: Tanzend das Leben feiern
Leitung: Regula Camenzind-Schumacher

10. bis 12. November
Weisheit und Handeln in Zeiten schwerer Krisen
Leitung: Johannes Fischer

12. bis 16. November
Zen – die Reise durch's eigene Herz zum Herz der Welt
Leitung: Johannes Fischer

21. bist 23. November
Im Blick zurück Zukunft gewinnen – Schreibwerkstatt
Leitung: Adelheid Madöry

28. bis 30. November
«Joseph, lieber Joseph mein» – Blockflöten-Wochenende
Leitung: Karin Leetjens

Das vollständige Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Telefon 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

Der Soundtrack meines Lebens

«IN DER MUSIK KLINGT AUCH ETWAS VON DER EWIGKEIT IN UNSERE WELT HINEIN»

Während sich dieser *tauzeit*-Jahrgang dem Sonnengesang widmet, dessen Entstehung sich heuer zum 800. Mal jährt, fragen wir in unserer Rubrik *Der Soundtrack meines Lebens* bei Mitgliedern der franziskanischen Familie nach, welche Musik sie in ihrem Leben begleitet oder begleitet hat. Heute mit Br. Christoph-Maria Hörtner aus dem Franziskanerkloster Mariaburg in Näfels.

«Schläft ein Lied in allen Dingen
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.»

Josef von Eichendorff

Ja, das könnte ich von meinen Leben sagen. In allen Dingen klang und klingt ein Lied in meinem Leben.

Schon meine frühe Kindheit war geprägt von Liedern. Bei uns war es noch üblich, dass man, wenn Familie oder Bekannte zu Festen zusammengekommen sind, irgendwann begonnen hat, die alten Volkslieder mehrstimmig zu singen. Das waren Lieder voller Wehmut und Lebenserfahrungen, gesungen von Menschen, die selbst so geprägt waren. Die alten Texte kann ich bis heute meist noch auswendig, weil man damals nicht im Handy nach dem Text geschaut hat, sondern die Texte und Melodien durch das wiederholte Singen eingeprägt waren.
Auch im Gottesdienst und den Maiandachten wurde bei uns im Dorf viel gesungen. Bis heute bin ich dankbar für die vielen Lieder, die ich noch kenne. Für den Seniorenausflug «Im schönsten Wiesengrunde», für die Krankensalbung am Sterbebett «Segne du Maria»: All diese Lieder sind zu einem Schatz in meinem Herzen geworden.

Später in der Jugendzeit wurde es etwas fetziger. Mit unserer Jugendband in der Kirche haben wir mit E-Guitarre und Schlagzeug so auf den Putz gehauen, dass der sogar einmal selbst von der Kirchendecke gefallen ist, weil wir so kräftig gesungen und gespielt haben. «Die Sache Jesus braucht Begeisterte» und «Jung, katholisch und trotzdem gut drauf» waren die Schlager unserer Band.

Später, als meine Suche nach dem Sinn des Lebens und meiner Berufung stärker wurde, waren es Lieder wie «Herr, was soll ich tun?» oder «Herr du bist mein Leben», die mir geholfen haben, meinen Weg zu finden. Bis schliesslich «Vor deinem Kreuz Herr will ich stille werden» mir klar gemacht hat, wie mein Weg sein wird.

Egal ob Kindheit im Dorf, Schule und Jugend, Zivildienst im Altersheim, Studium im Priesterseminar, Ordenseintritt und Ordensleben, mein ganzes Leben ist geprägt von Liedern und Musik. Ich hab immer Musik gemacht und gesungen, egal ob freudige oder traurige Momente. Immer gibt es da Musik.
Und nicht nur die Welt hebt an zu singen, sondern in jedem Klang der Musik klingt auch etwas von der Ewigkeit in unsere Welt hinein.
Wie schön wird es sein, einmal den vollen Klang der Ewigkeit zu hören.



NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Mein Herbst des Lebens: vergoldet durch eine grosse Dankbarkeit

Was macht den Herbst des Lebens golden? Auf diese Frage haben uns elf Baldegger und acht Ingenbohler Schwestern geantwortet. In ihren persönlichen Zeugnissen steckt viel Dankbarkeit und Zuversicht.

Zuerst zum Begriff Alter als «goldene Zeit»: «Das Alter als goldene Zeit zu denken, wäre eine Verallgemeinerung», meint eine Baldegger Schwester, um hinzuzufügen: «Mir gefällt die Redewendung ‹das ist ein goldener Mensch›, ein Mensch mit gütiger Ausstrahlung, der noch immer am Werden ist, das Loslassen jedoch täglich einübt.» Eine Mitschwester zitiert ausführlich Anselm Grün: «Im Herbst des Lebens müssen Blätter von meinem Lebensbaum fallen. Sie werden Humus für die Pflanzen. So wird manches, was von mir abfällt, nicht mehr zu meinen Lebzeiten Frucht bringen. Es bildet Humus für die kommende Generation.»

Zeit haben und sich liebevoll erinnern

Mehrmals wird erwähnt, das Alter schenke mehr Zeit; ruhiger werden, Zeit zum Zuhören haben für Gott, fürs Gebet und die Stille; aber auch für die Umwelt: «für intensivere Betrachtung der Natur; und sie tiefer spüren». Und auch: «Vieles darf ich loslassen. Pflichten fallen weg. Ich suche den neuen Weg. Das Gebetsleben und die Beziehungen werden nun aufgebaut und erhalten eine neue Sicht. Das Kreuz in der Kapelle wird mir lieb.» Zeit *haben* bedeutet für viele Schwestern auch, sich Zeit *nehmen* für Erinnerungen, den dankbaren Rückblick auf das eigene Leben: «Die Erinnerung zum Beispiel, dass ich stets in verschiedenen Situationen und Angelegenheiten Verantwortung mittragen durfte; dass man mir viel Vertrauen und auch Anerkennung geschenkt hat; dass ich liebevolle Mitschwestern und verständnisvolle Vorgesetzte haben durfte; dass ich nicht grosse gesundheitliche Probleme hatte.»
Eine andere Schwester fühlt sich «immer getragen, geführt und geliebt von dem, der von sich sagt: ‹Ich bin, der ich-bin-da.›» Dies gilt auch beim Blick in die Zukunft: «Mit Vertrauen und Zuversicht gehe ich den Weg und denke: ‹Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.›»

Daheim im Heim – und das Herz in der Welt

Eine Schwester zählt recht ausführlich die Vorteile auf, die ihr das Leben auf der Pflegestation der Schwestern in Baldegg bietet: «Wir dürfen im Alter in der bekannten Umgebung bleiben. Das Pflegeheim steht auf dem Areal des Klosters. Die Mitmenschen sind uns vertraut. Sie besuchen uns. Es wird gekocht, geputzt, gewaschen, gebügelt … Wir können an der Heiligen Messe und den Vorträgen vom Zimmer aus über das Radio teilnehmen. Und doch, ist all dies wirklich golden, wenn Millionen Menschen auf der Flucht sind, gequält werden, nichts zu essen haben …?»
In diesem persönlichen Zeugnis heisst es dann realistisch: «Bei allem Schönen bleibt ein bitterer Nachgeschmack der Hilflosigkeit.» Eine andere Schwester weist darauf hin, dass im Alter die Kräfte nachlassen, um positiv hinzuzufügen: «Es wird Platz geschaffen für eine intensive Gottesbeziehung.» Voraus geht der Satz: «Der Herbst des Lebens wird vergoldet durch eine grosse Dankbarkeit.»

«Alles bekommt eine goldene Farbe im Glauben»

Auch die acht Ingenbohler Schwestern, die in ihrem neuen Pflegeheim auf dem Klosterhügel leben, äusserten sich zu unserer Frage nach dem «goldenen Alter». Wie ihre Baldegger Mitschwestern sehen sie ihr Alter vorwiegend positiv.
«Man spricht vom ‹Goldenen Herbst› des Lebens. Doch es kommt auf den Blickwinkel an. Wenn ich mich gräme über das, was im Alter weniger wird, ist das Leben nicht golden, sondern eher trist. Im Glauben bekommt jedoch alles eine andere Farbe, eben eine goldene. Gott mutet mir oft etwas zu. Aber er gibt auch die nötige Kraft, es zu tragen.» So lautet eine erste, differenzierte und eindrückliche Antwort.
Poetisch wird eine Schwester, die von ihrem Zimmer aus eine grosse Lärche bewundern kann: «Ein leiser Wind bewegt die langen, müde gewordenen Äste des alten Baumes.»
Die Schwester folgert:

«Golden wird die Lärche im Herbst ihrer Zeit.
Golden wird auch mein Leben im Warten der Zeit.
Golden werden die Früchte der Freude
und des dankbaren Herzens.
Golden erfreut die Erinnerung Herz und Gemüt.»

den Herbst unseres Lebens und macht uns zutiefst glücklich und dankbar.»

Auch die dunklen Seiten annehmen und dabei auf Gott vertrauen: Diese Haltung kommt in mehreren Antworten der Ingenbohler Schwestern vor. So heisst es beispielsweise: «Die Sorgen um die Gesundheit oder der abnehmenden Kräfte in Gottes Hände legen, Gottvertrauen aufbauen.»

Und: «Die Herausforderungen des Altersprozesses annehmen, darin Sinn finden. Mein Leid schenkt mir Hoffnung und stärkt mich, nach Innen zu wachsen und zu lieben.»

Br. Walter Ludin

Wechselnde Farben

Auch eine andere Schwester erwähnt die Jahreszeit Herbst: «Wie in allen Jahreszeiten wechseln auch im Herbst die Tage ihre Farben. Manchmal sind sie grau und manchmal golden, manchmal grau und golden in einem. Für alles will ich dankbar sein – nicht zuletzt für mein langes Leben mit seinen bunten Farben.» Nochmals findet sich Dankbarkeit in ihren Worten: «Ich will sehen, was noch geht und dafür dankbar sein und zufrieden. Es ist immer noch viel möglich, und das wiegt alle Einschränkungen und ‹Wehlein› auf. Ich kann mich freuen und auch Freude machen – mit kleinen Diensten da und dort. Und ich weiss um Gott und seine Fürsorge. Ich kann vor ihm da sein und beten.»

Ebenfalls glücklich und zufrieden ist eine weitere Schwester, trotz ihren Sehbehinderungen. Sie ist dankbar für ihren Leseapparat, der für sie ein grosses Glück bedeutet. «Ein anderes Glück ist es, dass ich geistig noch wach sein darf und mich des Lebens freue.»

Abschiede tun weh – doch das Vertrauen bleibt

In den vorliegenden Antworten werden die nicht so goldenen Seiten des Alters keineswegs verschwiegen. Dazu gehören Abschiede: «Abschiede von lieben Menschen, die heimgehen durften, haben uns gelehrt, dass es wirklich noch eine andere Welt gibt, in der wir zusammengehören, die uns für immer verbindet.» Die Schwester schreibt sehr optimistisch und froh weiter: «Was im Frühling und Sommer voll Liebe war, vergoldet

«Föderation St. Klara» hat neue Rätinnen gewählt

Vor rund vier Jahrhunderten entstanden in der Schweiz eine Reihe von Kapuzinerinnenklöstern. Einige waren zuvor Gemeinschaften von Waldschwestern, andere Terziarinnen lebten am Rand von Dörfern und Städten wie Beginen. Heute bestehen noch Klöster in Fribourg, Solothurn, Luzern, Gubel-Menzingen, Jakobsbad, Notkersegg und Grimmenstein.

Die Schwestern von Stans und Altstätten sind ins Zentrum St. Anna nach Luzern gezogen, und im Kloster Wonnenstein bei Teufen sucht eine letzte Schwester die Stellung zu halten.

Seit bald 70 Jahren sind diese Gemeinschaften in der «Föderation St. Klara» verbunden, die für gemeinsame Fortbildungen sorgt und den Erfahrungsaustausch fördert.

Am 28. Juli 2025 ist der Föderationsrat neu gewählt worden. Sr. Angelika Scheiber vom Kloster Maria Hilf in Altstätten ist neu Vorsteherin des Rates, in dem Sr. Maria Raphael Märtens als Sekretärin amtet. Die Schwestern Daniela Milz vom Kloster Grimmenstein in Walzenhausen, Rita Herdova vom Kloster Jakobsbad in Gonten und Sabine Lustenberger von St. Klara Stans (neu in Luzern) sind als Rätinnen wiedergewählt worden.

tauzeit wünscht dem Rat ermutigende Erfahrungen und Gottes Segen! *red*



POETISCHER AUSKLANG

Herbst

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke, aus: Das Buch der Bilder

So finden Sie uns im Netz
Über die Website **www.tauzeit.com** gelangen Sie direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die Seite **www.franziskus-von-assisi.ch.** Hier finden Sie in übersichtlicher Gliederung Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich	
Herausgeberin	INFAG-CH und Tauteam
Redaktionsleitung & Layout	Sarah Gaffuri (sga), Alte Gasse 8A, 8604 Volketswil, redaktion@tauzeit.com
Redaktionsteam	Br. Niklaus Kuster, Sr. Sabine Lustenberger, Nadia Rudolf von Rohr
Abonnement	Provinzprokura Luzern, 062 212 77 70, abo@kapuziner.org
Jahres-Abo:	Schweiz: 25 Franken Ausland: 30 Franken
Postcheck-Konto:	60-628554-4
Layout, Druck	Cavelti AG, 9200 Gossau
Korrektorat	Patrick Hächler
Titelbild	© Anne Nygård
Bild Soundtrack	© Jakob Rosen
Schlusspunkt/Infag	© Annie Spratt
Papier	Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit
Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung der Redaktion.

Vorschau
Der aktuelle *tauzeit*-Jahrgang stellt den *Sonnengesang* ins Zentrum, den der heilige Franziskus vor 800 Jahren geschrieben hat. Die nächste Ausgabe erscheint im Dezember.

Lieber schauen und hören statt nur lesen? Wir sind auf Youtube fündig geworden:

https://lmy.de/mVwKi
als Lied gesungen von Linda Trillhaase

https://lmy.de/tMxCh
rezitiert von Christian Berkel, mit Fotos bebildert

https://lmy.de/oYlHJ
rezitiert von Otto Sander, bebildert mit Fotos und mit Musik unterlegt

https://lmy.de/jrfaU
rezitiert von Fritz Stavenhagen, mit Ölgemälden bebildert

schlusspunkt

DIE POST B-ECONOMY
P.P. CH-6443 Morschach

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Provinzprokura der Schweizer Kapuziner, Wesemlinstr. 42, 6006 Luzern; abo@kapuziner.org
Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement (4 Ausgaben, je 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 25.–.

☐ Eigenabonnement
☐ Probenummer an mich
☐ Probenummer an Empfänger(in)

☐ Geschenk-Abonnement für ein Jahr. Der/die Empfänger/-in erhält vorgängig eine Geschenkmitteilung. Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse
Vorname, Name _____
Adresse _____
Adresse des/der Beschenkten
Vorname, Name _____
Adresse _____
Datum, Unterschrift _____